

XL-Leseprobe

Auf Null gesetzt

© Sylvia Kaml, Hybrid Verlag

1.

Das Erste, das ihr auffiel, war der Geruch. Ein scharfes, beißendes Aroma, das sich flau auf ihren Magen niederschlug und ihren Puls schneller schlagen ließ. Auch wenn ein Teil von ihr in diesem angenehmen Dämmerzustand bleiben wollte, zwangen Neugier und Irritation sie, die schweren Augenlider zu öffnen.

Aus den verschwommenen Schemen setzten sich nach mehrmaligem Blinzeln die Konturen eines großen Fensters zusammen. Die hellen Vorhänge waren geschlossen, aber dünn genug, um ausreichend Sonne hereinscheinen zu lassen.

Der Raum wirkte vollkommen fremd.

Ihr Blick wanderte die karge, gelb gestrichene Wand entlang und blieb an einem Infusionsständer neben dem Bett hängen. Der Schreck verscheuchte den Rest der Schläfrigkeit und sie hob vorsichtig beide Arme. In ihrer linken Ellenbogenbeuge steckte ein Venenzugang. Farblose Flüssigkeit tropfte aus dem Infusionsbeutel in den Schlauch. Sie lag in einem Krankenzimmer?

Ja, der Eindruck passt auch zum penetranten Geruch des Desinfektionsmittels, der den Raum erfüllte. Was war passiert? Wo war sie?

Wer war sie?

Als sie die Stirn runzelte, zog ein stechender Schmerz durch ihren Kopf und sie entspannte die Gesichtsmuskeln wieder. Ihre Hände fuhren an die Schläfen. Sie fasste an glatte Haut. Ungläubig tastete sie weiter nach hinten und ein erneuter Schrecken durchfuhr ihren Körper. Der Kopf war kahl rasiert. Wegen einer Operation? Doch sie erfuhr keine Nähte oder Wunden.

Ihr wurde heiß: Chemotherapie? War sie ...

Sie hob ihre Hände und betrachtete sie genauer. Sie sahen nicht aus wie die einer alten Frau. Eher jung mit kurzen, rundgefeilten Fingernägeln. Nicht lackiert und die Nagelhaut wirkte abgekaut. Mit einem tiefen Atemzug ließ sie ihre Hände zurück auf das Laken sinken und versuchte, sich zu erinnern. Ihr genaues Alter, ihr Aussehen, ihr Leben. Doch in diesem Moment war da nur Schwärze.

Sie wusste – woher auch immer – dass sie weiblich war, was ein Blick unter die Decke bestätigte, und zumindest relativ jung und schlank.

Aber wie war ihr Name? Wo wohnte sie?

Das Herz schlug in ihrem Brustkorb, als wollte es ihn zum Zerbersten bringen.

Vielleicht lag es an Medikamenten oder einer Narkose, bemühte sie sich einzureden. Die Erinnerung würde jeden Moment wiederkommen. Man konnte schließlich nicht sein komplettes Leben nach dem Aufwachen vergessen wie einen Traum. Die Erschöpfung besiegte den Drang, wild abwehrend den Kopf zu schütteln.

Langsam, noch immer zittrig, versuchte sie sich aufzurichten. Doch ein Schwindel zwang ihren Kopf wieder auf das Kissen zurück. Ihre Schläfen begannen zu pochen und eine leichte Übelkeit stellte sich ein.

Die große Tür links von ihr öffnete sich geräuschlos. In den Raum trat ein älterer Mann in weißem Kittel, gefolgt von einer stämmigen Brünetten mit kurzen Haaren, die ein hellblaues Kittelhemd trug.

Die Frau kam so dicht an das Bett, dass ein leichter Geruch nach frischem Schweiß herüberwehte. »Sie sann wach?« Eine Antwort auf ihre Frage schien sie nicht zu erwarten, denn sie kontrollierte ohne aufzusehen den Dauertropf am Infusionsständer. Auf dem Namensschild an ihrer Brust stand *E. Schmitz*. Allerdings ohne Logo oder den Namen eines Krankenhauses.

Nun trat der Mann an das Kopfende. Sein fein gezeichnetes Gesicht wirkte mit der getönten Hautfarbe südländisch. An den Schläfen erschienen erste graue Haare, mit dunkelbraunen Augen betrachtete er sie eindringlich.

Der intensive Geruch eines scharfen Aftershaves drang in ihre Nase.

»Können Sie sich an irgendetwas erinnern? An Ihren Namen oder Familie? Erkennen Sie mich?«, fragte er mit tiefer und ungeduldig klingender Stimme. Ein deutlicher Akzent schwang mit. Arabisch oder indisch? Sie kannte diese Länder. Doch an einen vertrauten Menschen erinnerte sie sich nicht. Sie starrte ihn nur fragend an. Ein Namensschild suchte sie vergeblich auf dem Kittel. »Das muss alles sehr irritierend auf Sie wirken«, fuhr er sachlich fort. »Doch wir mussten damit rechnen, dass der Unfall eine Amnesie zur Folge haben wird. Was wissen Sie über sich selbst? Es ist von großer Bedeutung, dass Sie meine Frage ganz ausführlich beantworten.«

»Ich weiß gar nichts über mich.« Ihre Stimme klang ebenfalls ungewohnt und fremdartig. Die aufsteigenden Tränen waren mehr Frustration als Angst. »Nur, dass ich weiblich bin ... und deutsch spreche. Nicht, wie alt ich bin oder wie ich heiße ... Gar nichts.« Sie brach ab, bevor ihre Stimme zu sehr beben würde. Ihre ausgetrocknete Kehle schmerzte bei jedem Laut.

Der Mann musterte sie schweigend. Sein Blick verriet, dass er mit dem Gesehenen und Gehörten nicht zufrieden war. Mit einer routinierten Bewegung holte er einen Kugelschreiber aus seiner Kitteltasche, doch anstatt Notizen zu machen, klickte er ihn nur auf und zu. Die Schwester ging derweil um das Bett herum und öffnete die Vorhänge hinter dem Mann. Das Sonnenlicht strahlte herein und ließ einen Schatten auf sein Gesicht fallen. Vom Bett aus gesehen wirkte er so leicht bedrohlich.

Sie schluckte den Kloß in der Kehle herunter und räusperte sich. »Ähem. Könnten Sie mir vielleicht sagen, wer ich bin? Und wer Sie sind?«

Er zögerte einen Moment. »Sie sind Mana«, sagte er schließlich wie in Gedanken. Dann richtete er sich auf und straffte die Schultern. Seine Stimme wurde fester. »Frau Mana Graf. Sie hatten einen schweren Autounfall. Ich bin Dr. Al'Sadi, ich habe Sie operiert.«

Frau Mana Graf? Dieser Name sagte ihr gar nichts. Mana war für sie nicht einmal ein richtiger Vorname. Lag es vielleicht an dem Akzent und er hatte Manuela oder Maria sagen wollen? Ganz gleich, es klang alles so falsch. Sie musste erneut schlucken, um antworten zu können. »Wird mein Gedächtnis wiederkommen?«

»Das kann man nicht mit Gewissheit sagen. Meistens kehren Erinnerungen von vor der Zeit des Traumas zurück, gerade bei jüngeren Menschen. Doch es gibt auch Fälle, in denen der Betroffene ein völlig neues Leben aufbauen muss.«

»Wie alt bin ich?« Das Klicken des Kugelschreibers machte sie noch nervöser als der starre Blick des Arztes.

»Nach meiner Krankenakte zweiundzwanzig Jahre.« Dr. Al'Sadi steckte den Kugelschreiber zurück in die Kitteltasche. »Ihre Mutter ist verständigt und wird bald hier sein. Vielleicht wird es helfen, wenn Sie sie sehen.«

Die junge Frau atmete tief durch. Ihre Mutter? Sie konnte sich nicht entsinnen, jemals eine Kindheit gehabt zu haben, geschweige denn Eltern. Aber sie zwang sich, nicht in Panik zu geraten. Ihre Erinnerung würde gewiss wiederkommen.

»Könnten Sie mir einen Gefallen tun?«, sagte sie leise und der Doktor hob fragend die Brauen. »Könnte ich vielleicht einen Spiegel bekommen?«

2.

Sie war wieder alleine und umklammerte mit leicht zitternden Händen den dunkelgrünen Plastikgriff des Handspiegels. Stumm starrte ihr eine fremde junge Frau entgegen. Ihre Augen strahlten in einer Mischung aus Blau und Grün unter braunen Augenbrauen. Das Gesicht war von heller Hautfarbe und zierlich, vielleicht mit einer etwas zu großen Nase. Ihre Lippen wirkten trocken, blass und schmal. Ein runder, erhabener Leberfleck saß oben rechts an ihrer Schläfe, der sicher bald bedeckt sein würde. Der Kopf war kahl rasiert, aber soweit sie sehen konnte, gab es keine Verletzungen oder Narben. Hatte der Arzt nicht etwas von einer Operation gesagt? Warum hatte sie sonst eine Glatze? Vielleicht war eine Naht am Hinterkopf?

Sie strich vorsichtig mit der Hand über den rasierten Schädel. Obwohl sie sich nicht bewusst an einen anderen Eindruck erinnern konnte, empfand sie es als seltsam, dort die nackte Haut zu spüren. Aber es schmerzte nichts und sie ertastete keinerlei Wunde oder Unebenheit.

Sie legte den Handspiegel neben sich auf das Laken und schob dieses zur Seite. Noch einmal untersuchte sie ihren Körper, diesmal genauer. Er war frei von Prellungen und Verletzungen, auch wenn sie sich noch sehr schwach und zittrig fühlte. War das möglich, nach einem schweren Autounfall nicht einmal einen blauen Fleck mehr zu haben? Hatte sie eine ganze Weile im Koma gelegen, sodass alles bereits verheilen konnte? Aber warum sind die Haare dann nicht schon länger? War das eine Reaktion auf Medikamente wie bei einer Chemotherapie? Aber sie hatte Augenbrauen und fühlte kleine Stoppel auf ihrer Kopfhaut, es wuchs also etwas. Trug sie aus reiner Mode eine Glatze?

Mana nahm den Spiegel erneut zur Hand und schaute hinein. Ja, mit Haaren auf dem Kopf würde sie sich zweifelsohne besser fühlen.

Wie sie wohl aussehen werden? Derselbe Farbton wie ihre Augenbrauen? Glatt oder lockig? Dick oder dünn? Sie zwang sich zu einem Lächeln und es hob tatsächlich etwas ihre Stimmung. Dennoch wirkte die Person, die sie aus dem Spiegel anlächelte, noch immer fremd.

Sobald sie die Gesichtsmuskeln wieder entspannte, kam die dunkle Wolke zurück.

Auch wenn sie sich weigerte, zu bewusst über ihre Situation nachzudenken, konnte sie aber das Grübeln in dieser Einsamkeit nicht vermeiden.

Wer war ihre Mutter? Was war mit dem Vater? Besaß sie eine Berufsausbildung und einen Job? Welche Schule hatte sie besucht? Gab es beste Freundinnen? Geschwister? Einen Freund? Einen Mann? Oder eine Partnerin sogar? Hatte sie je ... Nein! Sie presste die Augen zu, darüber wollte sie gar nicht zu genau nachdenken.

Es klopfte zweimal und die Tür öffnete sich. Eine Frau in Begleitung eines Mannes betrat das Krankenzimmer. War das ihre Mutter? Wer war der andere? Ihr Vater? Ein Freund?

Sie betrachtete beide skeptisch. Der große Mann mit den relativ breiten Schultern hatte ebenfalls eine rasierte Glatze, aber eher grünbraune Augen. Das kantige Gesicht mit kurzem Oberlippenbart und vorstehendem Kinn wirkte energisch. Seine Kleidung machte einen teuren, aber rustikalen Eindruck. Eine dunkelbraune Stoffhose, ein hellbeiges Poloshirt und eine khakigrüne, dünne Sommerjacke.

Die Frau war ebenfalls groß, aber sehr schlank, beinahe hager. Sie trug eine etwas altmodisch geblünte Bluse, ein farblich dazu abgestimmtes Halstuch und einen cremefarbenen Rock. Die Haare schienen blond gefärbt mit dunklem Ansatz und das schmale Gesicht war mit einer wirklich markanten Nase bestückt. Ihre Augen strahlten in einem hellen Blau, wurden jedoch von deutlichen Ringen unterlegt, welche die ältere Frau nur halbherzig mit Make-up überdeckt hatte.

Sie lächelte dünn und sichtlich unsicher. »Mana, mein Schatz. Wie geht es dir?«

Der Mann trat neben sie. Er roch nach Zigarrenqualm. »Dr. Al'Sadi hat uns von deiner Amnesie erzählt.« Seine Stimme klang gezwungen. Die steife Haltung machte den Eindruck, als wäre er lieber woanders. Vielleicht hatte er schlechte Erfahrungen mit Krankenhäusern?

Sie legte den Spiegel zur Seite und sah die beiden Gäste skeptisch an. Die blonde Frau trat dicht ans Bett und ergriff ihre Hand, doch Mana zog sie hastig weg.

»Tut mir leid«, sagte sie leise, als sie den enttäuschten Blick der Besucherin sah. »Aber ich kenne Sie beide nicht.«

Die Frau schluchzte urplötzlich und hielt sich die Hand vor den Mund, als wollte sie hinein beißen, um ihren Schmerz zu verdeutlichen. In ihren Augen stieg das Wasser auf.

Der Mann trat hinter sie und legte seine große Pranke auf ihre Schulter. »Nimm es nicht persönlich, sie kann sich nicht erinnern.«

Wieder diese emotionslose Stimme, gepaart mit ausdrucksloser Mimik.

»Erkennst du uns denn gar nicht?«, fragte die Besucherin.

»Nein. Wer sind Sie?« Ihre Stimme klang schriller als beabsichtigt.

Die blonde Frau schnappte nach Luft und verdeckte nun mit allen zehn Fingern den Mund. Dann ließ sie die Hände an ihren Hals sinken und von dort zur Brust, die sich deutlich hob und senkte. »Mein armer Engel. Das muss so schrecklich für dich sein. Es ist schon fürchterlich für mich. Meine eigene Tochter kennt mich nicht mehr.« Sie atmete tief durch und fasste sich wieder. »Ich heiße Melinda, das ist dein Vater Bernd.« Sie ergriff die große Hand, die noch immer auf ihrer Schulter ruhte.

Also doch ein Vater, warum hatte Dr. Al'Sadi ihn nicht erwähnt? Dann hatte sie die Glatze wohl von ihm geerbt, dachte Mana zynisch.

»Sie wird sich gewiss wieder erinnern, gib ihr etwas Zeit«, sagte der Mann – Bernd. »Wir können froh sein, dass sie lebt.«

Ihr fiel auf, dass er dabei nur zu der Frau redete und seine Tochter gar nicht beachtete. Eine leichte Empörung machte sich in Mana darüber breit, von diesem Mann nur in der dritten Person angesprochen zu werden.

Was ihm an Emotionen fehlte, hatte seine Frau eindeutig zu viel. Melinda holte ein Stofftaschentuch hervor und tupfte sich die mascaraverschmierten Augen trocken.

Sie setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett und umfasste Manas Hand. Diesmal ließ sie es geschehen. »Keine Sorge, Engelchen, wir sind bei dir. Wir werden dich nicht unter Druck setzen. Wir zeigen dir dein Zuhause, Fotos und Filme, es wird wiederkommen.«

»Ist Mana mein richtiger Vorname? Er klingt ungewöhnlich.«

Melindas Mundwinkel zuckten. Sie ließ die Hand los und fingerte an ihrer Perlenkette. »Dein Vater und ich fanden ihn schön und außergewöhnlich. Bisher hattest du dich nie darüber beschwert, im Gegenteil.«

»Woher stammt dieser Name?«

»Wir ... entdeckten ihn in einem Namensbuch.«

»Aha, und was bedeutet er?«

Melinda zögerte, doch als sie gerade zum Antworten ansetzte, unterbrach ihr Mann sie: »Das ist doch jetzt völlig nebensächlich.«

»Dein Vater hat recht.« Die Frau ergriff wieder die Hand ihrer Tochter. Die klammen, kalten Finger um ihre zu spüren, ließ Mana eine Gänsehaut über die Arme laufen. »David wird auch bald da sein, wir haben ihn benachrichtigt. Er hat sein Projekt in Asien abgebrochen und wird so schnell wie möglich anreisen.«

»David?«

»Dein ... Freund«, antwortete Melinda langsam. »Ihr seid seit zwei Monaten verlobt.« Sie seufzte. »Du hast keine Ahnung, von wem ich rede, nicht wahr?«

»Nein.«

Nachdem sie das Krankenzimmer wieder für sich alleine hatte, klingelte Mana nach der Krankenschwester.

Es trat dieselbe Frau ein, die zuvor mit Dr. Al'Sadi aufgetaucht war. Frau E. Schmitz. Sie stellte sich noch immer nicht vor, das sah sie wohl durch das Namensschild erledigt, sondern blickte ihre Patientin nur mit erhobenen Brauen und verzogenem Mund an.

»Ähem. Ich müsste mal ins Badezimmer«, erklärte Mana heiser und deutete auf den Infusionsschlauch, der noch immer an ihrer Hand hing.

Frau Schmitz nickte, doch ihr rundliches Gesicht zeigte keine emotionale Regung. Sie ging zu ihr, entfernte den Venenzugang und klebte ein Pflaster auf die Injektionsstelle am Arm. »Do Sie jetzt bei

Bewusstsein sann, brauche Sie ko Infusion mehr. Des Badezimmer is hinner de Dür do. Gähts mid Uffstäjn odda soll isch helfe?«

»Danke, nein, ich schaffe es schon.« Mana richtete sich langsam im Bett auf. Ihre Muskeln waren schwach und zitterten, doch sie wollte sich keine Blöße geben.

»Basse Sie uff, gell?«, sagte Frau Schmitz. In ihrer Stimme schwang nun doch etwas Besorgnis mit. »Isch werd Ehne glei ebbes zu Esse bringe.«

»Danke«, antwortete Mana, ohne sich sicher zu sein, die Frau richtig verstanden zu haben. Sie machte vorsichtig einen Schritt nach dem anderen. Ihre Beine fühlten sich taub an, der Boden schwankte.

Langsam und konzentriert überwand sie den Weg zum Badezimmer. Der aufkommende Schwindel und das flaue Hungergefühl im Magen ließen den Raum noch surrealer erscheinen, als er ihr bereits vorkam. Konnte man im Koma liegen und träumen, man wäre erwacht? Nein, der kalte Vinylboden unter den nackten Füßen war zu wirklich.

Als Mana aus dem Bad kam, hatte die Schwester das Krankenzimmer wieder verlassen. Ihr Blick blieb an der großen Tür hängen. Was befand sich da draußen? War sie in einem Krankenhaus? Gab es weitere Patienten? Bis auf das leise Säuseln der Klimaanlage drangen keine anderen Laute heran. Weder Stimmen auf dem Gang, noch dumpfen Geräusche, von denen man auf Personen in Nebenzimmern schließen könnte. Die beinahe beängstigende Stille ließ sie den Desinfektionsgeruch noch intensiver wahrnehmen. Oder lag es am Hunger?

Auch wenn sie nur einen Slip und ein am Rücken offenes Klinikhemd trug, wollte sie einen Blick in den Flur wagen. Sie betätigte die schwere Klinke.

Die Tür öffnete sich nicht. Sie stemmte sich mit der Schulter gegen das gelbe Metall. Nichts.

Hitze stieg in ihr auf. War sie eingeschlossen? Oder einfach nur zu schwach? Aber wenn eine so zerbrechlich wirkende Frau wie ihre Mutter die Tür hatte öffnen können, warum nicht sie? Mit einem mulmigen Gefühl im Magen und bis zum Hals klopfendem Herzen schlich sie zurück ins Bett.

Vom Gang ins Badezimmer völlig erschöpft empfing sie die Matratze mit ihrer warmen Weichheit. Noch immer lauschte Mana angestrengt nach Geräuschen auf dem Flur oder in Nebenräumen. Sie verzog zynisch den Mund. Eine Patientin eines Krankenhauses, die sich nach Lärm sehnte, gab es gewiss nicht oft.

Nach kurzer Zeit, in der sie vergeblich nach Lauten horchte und auf das Essen wartete, fielen ihr die Augen zu.